

Der Wald und sein buschiges Vorland lieferte Jagdwild in Menge. Edelhirsche, Bären, Wildschweine, Rehe, ja vereinzelt sogar Auerochsen und Elche finden sich unter den erlegten Tieren des steinzeitlichen Enzianwohners.

Aber diese klimatisch und landschaftlich günstigen Bedingungen waren auch unbedingt notwendig, denn ohne sie wäre die Erstbesiedlung des schwäbischen Landes überhaupt erst Jahrtausende später erfolgt¹⁾. Die Trockenzeit ist die Grundlage der Erstbesiedlung unseres Landes.

Für den Ackerbau stand das Lößland am Unterlauf der Enz geradezu wie ein Gastgeschenk bereit, ebenso für den Jäger und Hirten das Busch- und Waldgebiet des Muschelkalkgürtels und der tiefeingeschnittenen Täler. Es konnte somit jede Kulturform im Enzgebiet ihr Mugland finden. Die Gegensätze der Landschaft vom hohen Schwarzwald bis zu den Nebenhängen des Neckars schlossen so nur Vorzüge in sich. Sie lehren uns die Mannigfaltigkeit und das wechselnde Bild der heutigen Besiedlung verstehen; erklären aber auch die durch Jahrtausende durchlaufenden vorgeschichtlichen Funde, die der Boden uns zur Deutung bewahrt hat.

Wenn der Satz von der unbedingten Abhängigkeit des einfachen Menschen von Land und Klima zutrifft, dann muß uns die Vorzeit das gleiche und noch vertieftere Bild der Gegensätzlichkeit im Enzlande zeigen, das uns die Heimat so lieb macht.

II. Die Steinzeit

Etwa 4000 – 1800 v. Chr.

Wenn nach hartem Winter der Frühling alles Leben wieder neu er stehen läßt, dann erleben wir im Kleinen, was die Menschheit vor Jahr zehntausenden vom äußersten Osten bis zum küstennahen Westen unseres Erd teils schicksalhaft von schweren Ketten befreite und ihr ein Sonnenland schenkte, voll Mühe und Arbeit, aber auch voll Glück und Zufriedenheit.

Das war damals, als die Eiszeit zu Ende ging, als die ungeheure Schneewüste des nordischen Inlandeises ihren felsengleichen Rand schrittweise nordwärts verlegte, die Gletscher der Alpen heimkehrten in die engen Tore zerklüfteter Täler, und alles Land aufatmete und sich grüner Pflanzenschmuck allenthalben auftat.

Mensch und Tiere, bisher zusammengedrängt auf engem Raume, zogen ihre Wege weiter und weiter. Es war kein Kampf mehr unter ihnen um

1) Über die Bedeutung der Trockenzeit siehe: H. Gams u. Nordhagen, Postglaziale Klimaänderungen und Erdkrustenbewegungen in Mitteleuropa, Mitt. der Geographischen Gesellschaft in München XVI. 2 S. 1923.

Wohnung und Nahrung. Für alle war mit einem Male Raum geschaffen, beides Nughand und Wohnland, so viel man wollte.

Die Höhlen waren nicht mehr nötig, sich gegen Kälte und Stürme zu schützen. Der Schnee lag nur noch Winters auf dem Lande, und die Zelte aus Reifig und Stämmen gaben genügend Schutz vor den Unbilden des Wetters.

Ein neuer Zweig des Nahrungserwerbes trat neben die Jagd: der Fischfang. Allerdings anfänglich auch eine Art Jagd. Als die Eismassen zu schmelzen begannen, und sich überall Seen und breite Flüsse bildeten, lenkte das Wasser bald die Aufmerksamkeit des Menschen auf sich. So versuchte er die mancherlei Fische zu haschen, mit seinen langen Feuersteinspeeren aufzuspießen, oder mit Pfeil und Bogen darnach zu schießen. Bald entstand die Harpune, ebenso der Angelhaken, der ursprünglich auch ein Wurfgeschos war.

So trat an die Seite der Jagd fortan die Fischerei.

Und das war auch notwendig. Denn der reiche Jagdbestand zog nach und nach mit dem weichenden Eise nordwärts oder vereinzelt tief in die Alpen, dahin, wo es noch die Moose der Tundra gab. Das Innere von Europa war bald ein ungeheuer ausgedehnter Urwald, für Mensch und Tier unbewohnbar.

Es ist die Urwaldzeit, die uns nur in den Küstenländern des Nordens, Westens und Ostens Kulturreste des Menschen hinterlassen hat. Alles Binnenland war damals unbefiedelt.

Auch der Schwarzwald trug kleine Gletscher, wenigstens in seinem Südteil. Er bot dem Menschen erst Zugang, als das Eis dahinschmolz und offene Tundra und Buschland sich auf den Höhen ausbreiteten. Siedlungsspuren dieser Zeit (ältere Steinzeit) sind bisher noch nicht gefunden worden.

Später machte sich auch hier der Wald breit, das Enggebiet war wie das übrige Inneneuropa unbefiedelbar.

Hierauf trat eine Trockenperiode ein, die — geologisch gesprochen — ganz plötzlich gekommen sein muß. Die Seen des Gletschervorlandes senkten ihre Spiegel und die Vermoorung begann. Der Urwald starb streckenweit, ganz besonders im Lößland aus. Ziemlich gleichzeitig müssen die ersten menschlichen Siedler erschienen sein, die für dauernd das England in Besitz nahmen.

Das war am Anfang der jüngeren Steinzeit, die für Süddeutschland zwischen die Jahre 3500 und 1800 v. Chr. fällt. Es ist das Zeitalter des geschliffenen Steins, das noch keine zu Geräten verarbeitete Metalle kannte, und das man eigentlich besser, wenn doch der Name nach dem Werkzeugcharakter gewählt werden soll, als Zeitalter des Steinbeiles bezeichnen sollte. Denn die ältere Steinzeit kennt noch kein Beil und genau da, wo dieses auftritt, liegt kulturell und geologisch gut feststellbar die Grenze zwischen den beiden Perioden¹⁾.

1) G. Schwantes, Die Bedeutung der Lyngby-Zivilisation für die Gliederung der Steinzeit (Dissertation). Hamburg 1923.

Man unterscheidet in der jüngeren Steinzeit drei Kulturkreise, die nicht nur kulturell, sondern auch rassistisch verschieden sind: einen nordischen, ostischen und westischen Kreis.¹⁾ Jeder von diesen hat besondere Haus-, Grab- und Geräteformen. Bei dem einen herrscht mehr die runde, bei dem anderen mehr die kantige und eckige Linie und Form. So kann man schon bei einzelnen Funden, ja selbst an Scherben, die Zugehörigkeit zu einem bestimmten Kulturkreis ablesen.

Der nordische Kreis hat als Heimat Südkandinavien, Dänemark und Norddeutschland; der westische: Spanien, Frankreich und das Mittelmeergebiet und schließlich der ostische: die Donauländer. Alle drei Gruppen bewegten sich, wobei die Bewegungen oft entgegengesetzt sind, so daß Beeinflussungen und Auseinandersetzungen eintreten mußten. Diese Gegensätze wurden noch verschärft durch die Verschiedenheit der Kulturformen. Die Träger des nordischen Kreises waren kriegerische Jäger und Viehzüchter, die des ostischen friedliche Ackerbauer, während der westische eine Mittelstellung einnahm.

In Württemberg hat der ostische Kreis der Ackerbauer den Hauptanteil an der Besiedlung.²⁾ Im Bodenseegebiet bis zur oberen Donau finden wir in den Pfahlbauten³⁾ Vertreter der westischen Kultur, während der nordische Strom sich fast das ganze Gebiet eroberte.

Zeitlich erfolgte die Besiedlung Württembergs ziemlich gleichzeitig von Osten und Westen, indem die Ackerbauer über die Donau ins Neckargebiet, die westischen Pfahlbauer aber aus Frankreich und der Westschweiz zum Bodensee und nach Oberschwaben vordrangen. Erst später, als die beiden vorgenannten Völker bereits angesiedelt waren, drangen die nordischen Krieger ein und unterwarfen die ostischen Stämme, während sie mit den westischen in friedliche Beziehungen traten und mit diesen bald verschmolzen.

Im Enzgebiet haben wir reiche Funde aus dem ostischen Kreis, den man nach der Ornamentierung seiner Gefäße auch als den handkeramischen bezeichnen kann.⁴⁾ Spärlicher ist schon der nordische vertreten und nur vereinzelt der westische. Diese Verteilung ist in der Landschaft und Bodenform begründet. Die Lössflächen des Strohgaues waren die gegebene Siedlungsfläche des ostischen Ackerbauers. Hier konnte er mit seinem einfachsten Holz- oder Steinpflug den lockeren Boden aufreißen und durchfurchen. Selbst bei einem fortwährenden Raubbau waren die Erträge Jahrhunderte hindurch hinreichend für die steinzeitlichen Kolonisten.

Die bedeutendsten handkeramischen Siedlungen des Enzgebietes liegen bei Hof Mauer (Gemarkung Münchingen) und Höfingen. Besonders die Umgebung des letzteren Ortes ist reich an Nesten jungsteinzeitlicher ostischer Kultur.

1) Reinerth, Die Chronologie der jüngeren Steinzeit, Stuttgart-Augsburg 1923.

2) D. Paret: Urgeschichte Württembergs. Stuttgart 1921.

3) Reinerth: Pfahlbauten am Bodensee. Stuttgart-Augsburg 1922.

4) E. Köhl: Die Handkeramik, Wormser Festschrift 1903.

Die Ausgrabungen, die die Staatsammlung 1907 und 1920 auf der Anhöhe „am Wieslenweg“ unternahm,¹⁾ lassen uns einen Blick in die Siedlungs- und Wohnweise der Bandkeramiker tun.

Die einzelnen Hütten liegen zerstreut im Gelände, eine feste Anordnung ist hier wie bei den übrigen ostischen Dörfern nicht zu erkennen. Stallungen und Vorratsgebäude sind zwischen Wohnbauten eingeschaltet; die Hütten, zum Teil auch die Wirtschaftsgebäude, sind in den gewachsenen Boden eingetieft, Ausmaß: 4 : 5 Meter bei 25 bis 60 Zentimeter Tiefe für die Wohnbauten und 5,5 : 9 Meter für die Nebengebäude. Für die ältesten ostischen Dörfer dürfen wir die Hütten zeltförmig in der Weise ergänzen, daß die vorgeschaffene Grube, die den Herd enthält, durch Keisig-Wände, die gleichzeitig Dach sind, überdeckt wird.²⁾ Die Form war unregelmäßig, mehr rund als rechteckig.

Erst unter nordischem Einfluß kommt das große Rechteck-Haus zustande. Für die unbeeinflusste, ostische Kultur hat es sich bisher noch nicht nachweisen lassen.

In den Hütten befindet sich der gebrannte Lehmewurf, oft noch mit deutlichen Spuren von Keisigeindrücken, die ausagen, daß die Wände wenigstens zum Teil geflochten waren.

Die Kulturreste bestehen aus Töpferwaren, Steinhämmern, Horn- und Knochenwerkzeugen.

Besonders kunstvoll ist die Keramik (Abb. 1 u. 2) des ostischen Kreises. Es sind gut gearbeitete, meist schön halbkugelige Schalen und Näpfe, die außen sicher geführte, eingeritzte Spiral- und Mäander-Bänder tragen. Daneben erscheinen große, bis meterhohe, rohe Vorratsgefäße mit Tragösen, die zum Aufbewahren des Getreides, meistens Weizen, dienen.

Die Steingeräte sind die wirksamen Teile des Pfluges und der Feldhacke (siehe Abb. 2, 1; 3, 1-3; 4, 2, 3; 5, 2).

Der erste Pflug, den sich der Primitive aller Länder und Zeiten geschaffen hat, ist der Grabstock. Ein einfacher, etwas gebogener Ast, mit dem sich der Boden aufreißen und lockern läßt. Werden diesem Grabstock zwei Äste in Gabelform als Handhabe gelassen, dann sieht er dem Pfluge schon recht ähnlich. Das Grabende erhält noch eine kleine Umformung, meistens wird ein zweites Grabholz hier eingesetzt, und damit war der Holzpflug erfunden. Bei den Bandkeramikern ist, wenn auch nicht ausschließlich, so doch überwiegend der Steinpflug in Verwendung gewesen.³⁾ Die vielen durchbohrten, breiten „Hämmer“ sind solche, meist abgenützten Pflüge. Sie kommen in Längen bis 45 Zentimeter vor.

Die sogenannten „Schuhleistenkeile“, die einseitig gewölbten, länglichen Steingeräte sind dagegen Feldhacken, vermutlich zum Gartenbau verwendet. Der

1) Fundberichte aus Schwaben 1907. 8 und N. F. 1. 15.

2) Behn: Das Haus in vorgeschichtlicher Zeit, Mainz 1922.

3) Schumacher: Der Ackerbau, Mainz 1922.

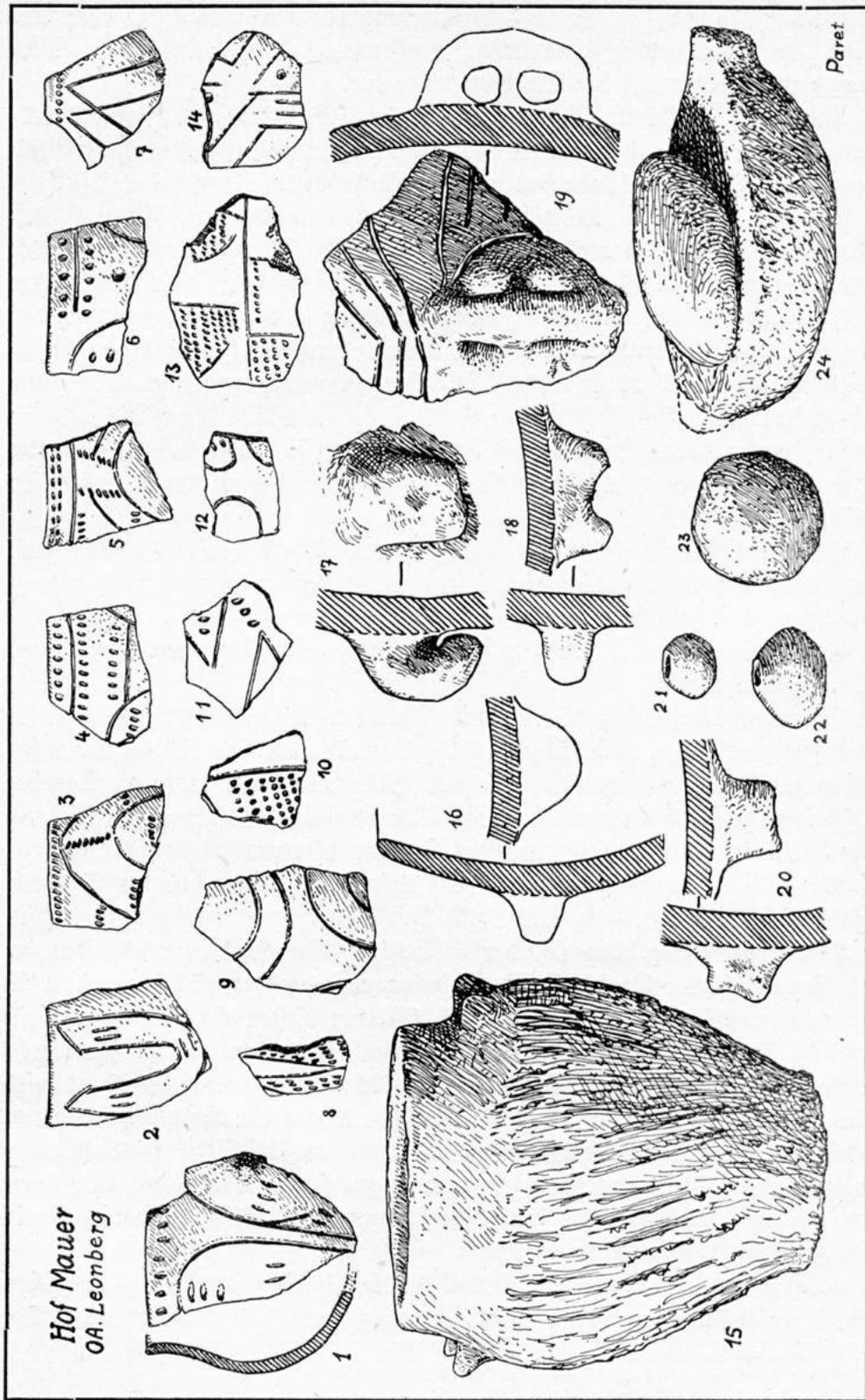


Abb. 1. Gefäßscherben und Werkzeuge der jüngeren Steinzeit

ben

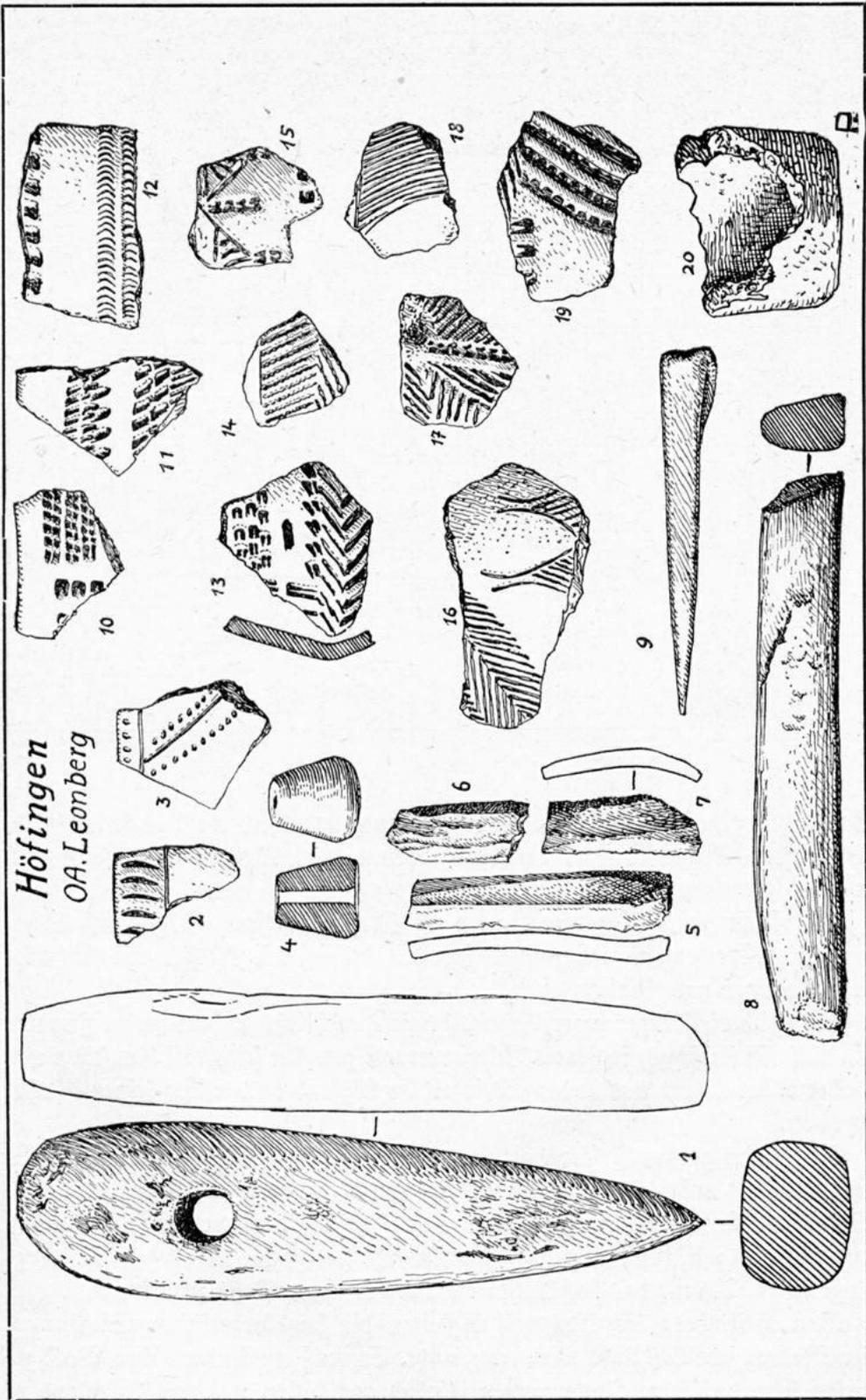


Abb. 2. Gefäßscherben und Werkzeuge der jüngeren Steinzeit

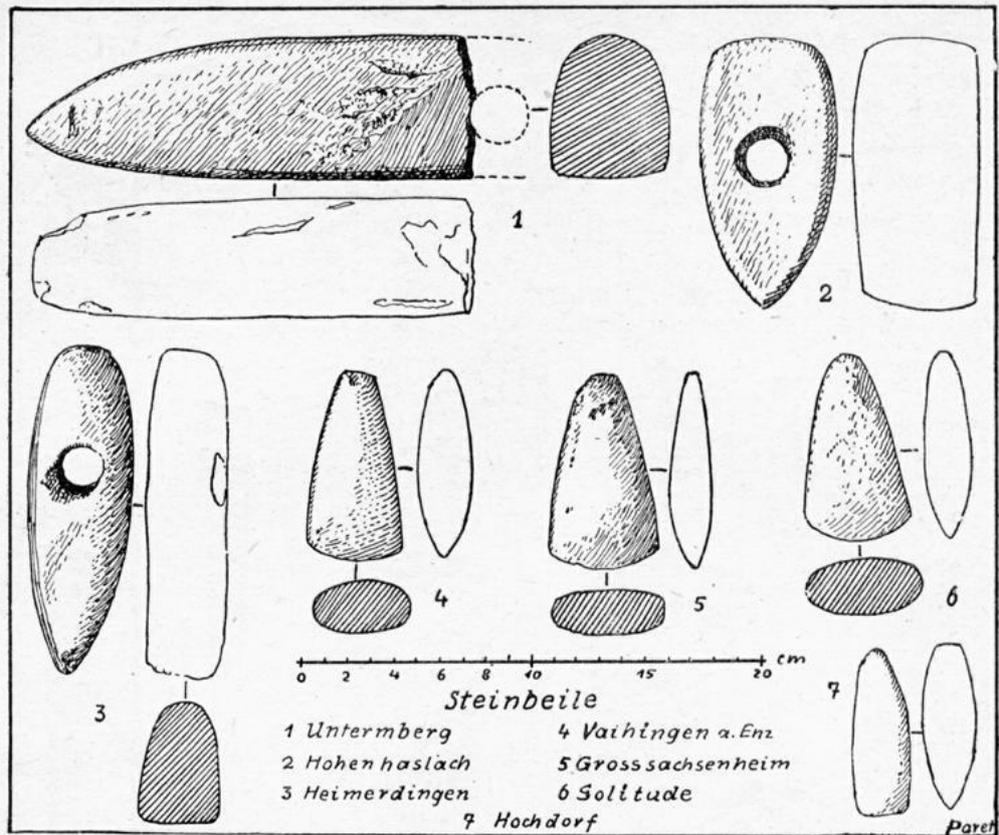


Abb. 3

Gartenbau geht überall dem Ackerbau voraus, und wird wohl auch im handkeramischen Enzgebiet stark betrieben worden sein. Dazu waren Feldhacken notwendig.

Die vielen Feuersteingeräte dienten als Messer, Bohrer, Sägen und Schaber. Die Knochenpfriemen zum Lochen des Leders, die Messer und Schaber zum Reinigen und Gerben.

Ein Bild vielseitiger reger Arbeitstätigkeit erschließt sich aus diesen Funden. Es muß ein fleißiges, regsames Ackerbauervolk gewesen sein, voll Kunstsinne und sauberer Arbeitsart, das in der Steinzeit im Lößland an der Enz seinen Wohnsitz hatte.

Nur einen großen Fehler hatte es, der sich in der Folge schwer rächte. Es war durchaus unkriegerisch. Jedwede Art von Kampfswaffen fehlen ihm. Keine Streitärte, keine Lanzenspitzen, nicht einmal Pfeile in guter Ausführung sind uns aus dem ostischen Kreis überkommen. So hatten die nordischen Eindringlinge leichte Arbeit, das hochkultivierte Land in ihren Besitz zu bringen.

Von Heidelberg bis Rottweil begleiten die handkeramischen Siedlungen den Neckar, jede Lößfläche wird ausgenützt. Es muß ein kinderreiches Volk gewesen sein, daß seine Jungmänner jährlich ausschickte, weiteres Ackerland zu

erwerben. Der Kolonistenzug ist gewiß nur langsam vorgedrungen und wir dürfen uns nicht wundern, wenn die nordischen Krieger, die den Weg von Mitteldeutschland hinter sich hatten, ihn schon einholten, ehe er die obere Donau erreicht hatte.

Dafür haben die ostischen Leute es mit der Kultivierung des Bodens um so ernster genommen. Nicht nur bei Höfingen lagen ihre Dörfer und beim Hof

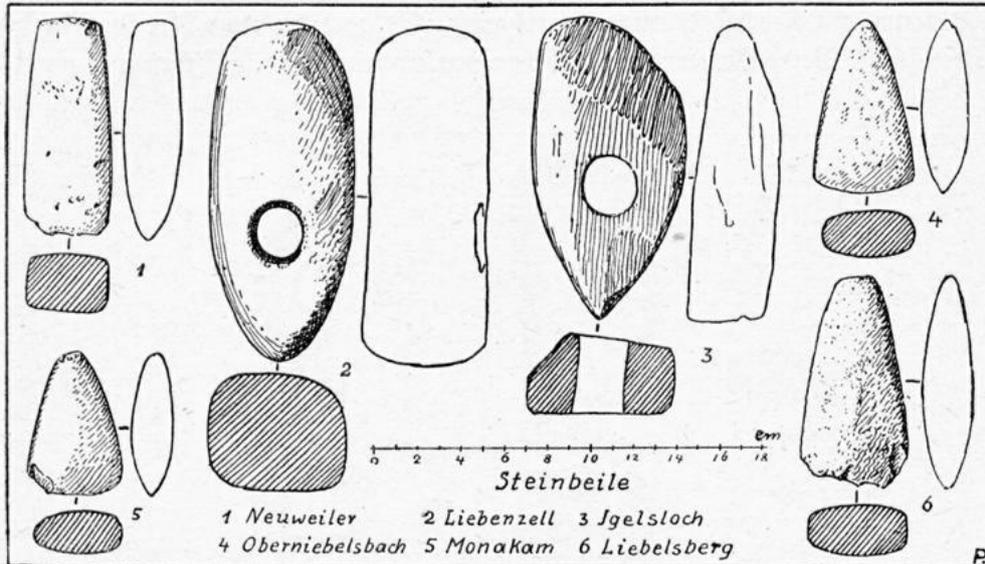


Abb. 4

Mauer, sondern auch bei Hemmingen, Hirschlanden und Ditzingen; und ringsum, soweit das Auge reichte, nichts als üppige Gärten und fruchtbare Acker. Eng schloß sich unser Siedlungsgebiet an das von Ludwigsburg-Heutingenheim an.¹⁾

Aber nicht allzulange waren die Wandkeramiker die Herren des Landes. Um die Mitte des 3. Jahrtausend v. Chr. beginnen im Norden die Züge, die wir den Indogermanen zuzuschreiben haben. Die Hauptrichtung führt nördlich der deutschen Mittelgebirge und der Karpathen nach Südost; fast gleichzeitig begannen andere Teile den Vormarsch nach Süden. Es waren Krieger- und Jägerscharen mit einer hohen Eigenkultur, die in der Ungunst der nordischen Verhältnisse zu besonderer Tiefe und Stärke herausgebildet worden ist. Schon am Main treffen diese nordischen Eroberer auf die Wandkeramiker, ebenso im mitteldeutschen Gebiet und in Nordbayern. Aber diese Länder waren durch den nachbarlichen Verkehr schon zum Teil „verwandt“, so daß hier keine allzugroßen Gegensätze aufeinander prallten.

Anders am Neckar. Hier sitzen die eindringenden Nordleute bald als Herren auf den Höhen des Heuchelbergs, der Alb und des Schwarzwaldvorlandes und

1) Faret: Urgeschichte Württembergs, Stuttgart 1921.

beherrschen das ganze fruchtbare Lößland, das früher nur die Bandkeramiker zu Herren hatte.

Das Wechselverhältnis der beiden Schichten und Kulturen ist trotz Schliz's Bemühungen¹⁾ noch nicht ganz aufgeklärt. Jedenfalls ist soviel sicher, daß unter nordischem Einfluß die ostische Kultur sich vollständig umgestaltet hat und schließlich in ihr aufging.

Die nordische Kultur bringt das große zweiräumige Rechteckhaus mit sich, wie es uns am Federsee einzigartig erhalten ist²⁾, und die neue Art in Hügeln zu bestatten. Beide Neuerungen sind von den einheimischen, ostischen und westi-

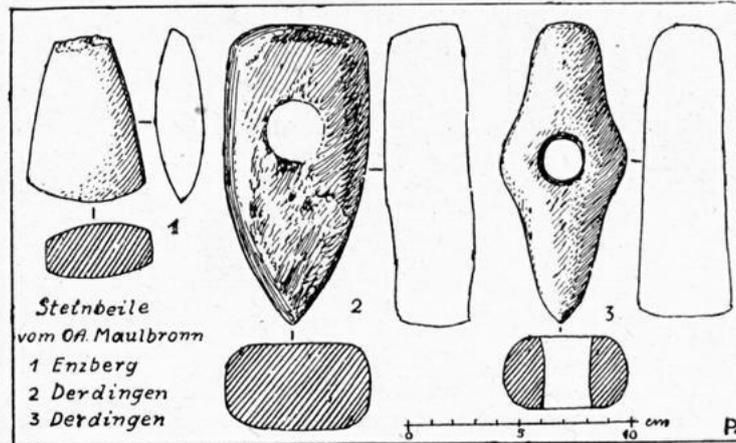


Abb. 5

schen Stämmen übernommen worden. Zuerst das Haus, später in der Bronzezeit auch das Hügelgrab. So groß war der Einfluß dieser neuen, starken Kultur.

Die Grabhügel z. B. des Heuchelbergs erzählen uns klar von dem Kunstsinne und von den Gebräuchen der nordischen Leute. Es war ein Herrenvolk, das auf den Höhen saß. Die Täler und Ebenen gehörten den Bandkeramikern.

Auf den Höhen, meist zu beiden Seiten eines Kammpfades sind auch die Mäler der Toten errichtet. Als „Hocker“ bestattet, oder auch in späterer Zeit verbrannt, liegt der Tote und neben ihm die Beigaben: die Streitart, das Beil und Gefäße mit Speisen. Letztere Töpferei ist im nordischen Heimatgebiet (besonders auch in Sachsen-Thüringen) durch Schnureindrücke verziert und heißt deshalb Schnurkeramik. Bei uns sind diese Schnurverzierungen äußerst geschickt in Stichreihen nachgemacht oder eingeschnitten.

Besonders bezeichnend sind die „fazettierten“, vortrefflich geformten Streitärte und die Beile, die stets rechteckigen Querschnitt haben. (Abb. 5, 3 u. 1.)

Zwei späte Streitärte dieser Art sind in unserem Gebiet in Derdingen gefunden worden. Steinbeile u. a. in Neuweiler, wo ebenfalls eine Siedlung

1) Schliz: Der Schnurkeramische Kulturkreis, Zeitschrift für Ethnologie, 1906.

2) Reinerth: Federseemoor, S. 28 ff.

der nordischen Schnurkeramiker bestanden haben muß. Gerade für dieses Jäger-
volk ist es bezeichnend, daß es überall, im Gegensatz zu den Bandkeramikern,
das Waldland in Besitz nimmt. Damit trifft der nahende Höhepunkt der
Trockenzeit zusammen, sodaß die Besiedlung von Neuweiler für jene Zeit gut
erklärbar wird. Igelsloch hat sogar eine bandkeramische Pflugschar ergeben.

Unter dem nordischen Einfluß vollzieht sich eine an den Funden leicht nach-
weisbare Wandlung in dem Kunststil und in der gesamten Kultur der Band-
keramiker. Es entstehen Mischformen der Keramik, die Schliz besonders schön
in Großgartach¹⁾ gefunden hat, die aber auch in allen anderen späteren ostischen
Dörfern vorkommen. So in Hof Mauer und Höfingen.

Das Ende ist die Verschmelzung der beiden Kreise zu der, nach ihrem be-
deutendsten Fundort benannten Michbühler Kultur,²⁾ auf deren Grundlagen
dann die Kultur der Bronzezeit heranwächst. Funde dieser letztsteinzeitlichen
Kulturstufe haben wir in der Nähe unseres Gebietes in Zuffenhausen und
Baibingen a. E.

Von der Uebergangszeit von der Stein- zur Bronzeperiode wird auch im
Enzgebiet der Einfluß des westlichen Kreises spürbar, namentlich bringt der
Handel westliche Steinbeilformen in unser Land. Es sind das die Beile von
Baibingen a. E., Monakam und Oberniebelsbad. (Abb. 3 u. 4.)

III. Die Nomaden der Bronzezeit

Etwa 1800 – 1100 v. Chr.

Ueber ein Jahrtausend furchte der Steinsflug die Lössfelder des unteren
Enzgebietes, und reiche, oft stadähnlich ausgedehnte Siedlungen breiteten sich
auf den ährenumwogten Hügeln. Die Freiheit der bandkeramischen Bauern
ging verloren, die nordischen Herren saßen auf den beherrschenden Höhen des
Landes (auch auf dem Hohenasperg) und immer noch war üppige Fruchtbarkeit
vom Neckar bis zu den Höhen des Schwarzwaldes. Nur ganz allmählich, für die
einzelnen Geschlechter kaum wahrnehmbar, ging auch das Klima seine Wege
und arbeitete dem Wollen der Menschen entgegen.

Die Trockenheit nahm zu, die Regenarmut der langen Sommer brachte für
Mensch und Vieh Zeiten der Not. Das Getreide dörrte, noch unausgereift in
der Glut der Sonne, die Weide gab nur noch unzureichendes Futter.

Vom Großvater auf den Enkel wurden diese Zustände immer unhaltbarer.
Wo kein Jagdwild mehr war und die wasserarmen Flüsse keinen ausreichenden
Fischfang erlaubten, da wird der Hunger in den Dörfern gewesen sein. Die

1) Schliz: Das steinzeitliche Dorf Großgartach 1901.

2) Reinerth: Die Chronologie der Jüngerer Steinzeit. Stuttgart-Augsburg 1923.